

## Glossen zur Währungsreform.

Ein holländischer Offizier, der einige Jahre Gouverneur und Richter in Neu-Guinea gewesen war, erzählte mir jüngst, wie eigenartig sich der Tauschhandel in dieser Kolonie vollziehe. Die Steuerzahlung erfolgt in der Weise, dass gegen Baumwollstoffe und Tabaktafeln den Eingeborenen Rupien geliefert werden: Sie sagen also, sie hätten Rupien für so und so viel Ware gekauft. Sie gebrauchen ferner untereinander Muscheln als Tauschmittel; von diesen Muscheln werden die kleineren als Armbänder getragen; sie finden sich in Neu-Guinea selbst vor. Eine doppelt so grosse Muschel dagegen, die auf dem Oberarm gestreift wird, findet sich nur in einer von Neu-Guinea entfernten Insel. Eigene Expeditionen müssen dorthin veranstaltet werden; es sind also diese höheren Gewinnungs- und Transportkosten, die ihren höheren Wert bestimmen.

Nehmen wir nun an, durch einen Orkan würden tausende dieser grossen Muscheln an den Strand von Neu-Guinea geworfen. Eine Anzahl armer Teufel könnte nun plötzlich Dinge eintauschen, nach denen sie sich gesehnt. Sie können z. B. eine Frau kaufen, die nach dem landläufigen Tarif für Frauenkauf hundert holländische Gulden kostet. Da aber die Zahl der eingeborenen heiratsfähigen Frauen eine beschränkte ist, so würde ihr Preis bei diesem Wettrennen unzweifelhaft von den Schwiegervätern gesteigert werden. Die stärkere Eheschliessung und Geburtenziffer würde ferner auch eine Knappheit von Lebensmitteln — eine raschere Plünderung der Kokosbäume — zur Folge haben, kurz, die Vermehrung des Tauschmittelvorrates hätte unmittelbare und mittelbare Erschwerungen der Lebenshaltung zur Folge. Es ist klar, dass die Eingeborenen, die nicht zu den glücklichen Findern der grossen Muscheln gehören, diese Steigerung der Lebensmittelkosten verwünschen würden; sie würden kaum damit zu trösten sein, dass ja eine Dürre oder Überschwemmung genau dieselbe Wirkung auf ihre Lebenshaltung ausüben würde wie die Tauschmittelfülle; der Geisterbeschwörer hätte alle Mühe, ihren Unwillen in ruhige Bahnen zu lenken.

Sind wir viel glücklicher als die Muschelsammler des malayischen Ozeans? Armselige Erben der asiatischen Stromkultur, die uns mit ihrem Schwemmgold bekannt gemacht hat, leiden wir heute unter dem Zusammentreffen steigender Produktions- und Transportkosten, monopolistischer Absatzorganisation und sinkender Kaufkraft des Zahlungsmittels.

Es ist wenig Aussicht vorhanden, der Kostensteigerung Einhalt zu gebieten. In Texas schränken die Baumwollpflanzer die bebaute Fläche um ein Drittel ein, weil, wie sie sagen, sie nicht mehr gewillt sind, durch Kinder- und Frauenausbeutung unter den Kosten zu arbeiten. Sie wollen ihre Kinder in die Schule schicken, und ein mathematischer Nationalökonom, Prof. Moore, findet, dass sie wahrscheinlich richtige Preispolitik zu treiben im Begriffe sind. Soweit also menschliche Einwirkung auf die Preise denkbar ist, kann sie sich nur auf die Absatzbedingungen und auf die Organisation des Tauschverkehrs erstrecken. Die Regelung der Absatzbedingungen ist im Weltkriege durch Höchstpreise, das heisst durch Druck auf die Konjunkturgewinne, zum Teil durch Sozialisierung im amerikanischen Eisenbahnwesen, im englischen Bergbau erfolgt. Rationierung und Festsetzung von Höchstpreisen setzen allerdings die Mithilfe des Publikums voraus; sie ist in den angelsächsischen Ländern erfolgreicher gewesen als auf dem Festlande; die Politik der Höchstpreise vermag die wucherische Ausnützung der Steigung der Produktionskosten zu hemmen, aber sie ist naturgemäss gezwungen, der Kostensteigerung zu folgen. Kann nun durch eine Reform der Zahlungsmittel weiteren Preissteigerungen Einhalt geboten werden? Nein, insofern die Produktions- und Transportkosten steigen und die Kaufkraft des Zahlungsmittels durch seine Massenausgabe sinkt. Nehmen die Milliardendefizite durch militärische Expeditionen zu, so muss der französische Papierfranken und die deutsche Papiermark entwerten. Es steht also der durch Menschenverluste, Unterseebootkrieg, Unterproduktion herbeigeführten Kostensteigerung der Produzenten auch noch der Kaufkraftverlust der Käufer gegenüber.

Diese Zusammenhänge zwischen Sinken des Handelsvolumens, Vermehrung der Zahlungsmittel und Preissteigerung drückt die Formel der Quantitätstheoretiker aus. Sie sagt einfach, dass zum Umsatze von 30 Tonnen Zucker, zu Fr. 1000 per Tonne, Fr. 30,000 notwendig sind, die z. B. bestehen können aus Fr. 2000 Bargeld, die fünfmal im Jahre umschlagen, und Fr. 10,000 in Schecks mit zweimaligem Umschlage. Steigt der Zuckerpreis auf mehr als Fr. 1000, so werden entweder weniger Tonnen Zucker für dasselbe Geld verkauft, oder die Geld- und Scheckmenge oder die Zahl ihrer Umschläge muss vermehrt

werden, um dieselbe Zuckermenge zu verkaufen. Mehr sagt die Formel  $hp = mv + m'v'$  nicht. Aber die nähere Analyse zeigt, dass  $m'v'$ , die Scheckmenge und ihr Umschlag, von der Grösse von  $m$ , der Bargeldmenge, abhängt; dass also eine Kontraktion der Geldmenge  $m$  zu einer solchen des Preises führen kann, vorausgesetzt, dass  $h$ , das Handelsvolumen, gleichbleibt und nicht sinkt. Sobald dies der Fall ist, das heisst sobald die Produktion zurückbleibt, rien à faire!

Die Sache stand vor dem Weltkrieg anders. Wir standen bei steigender Produktion einer zum Teil durch die Goldplethora sinkenden Kaufkraft des Geldes gegenüber. Damals war es Irving Fisher möglich, auf Grund von Bank- und Münzamtsequäten und produktionsstatistischer Daten eine Steigerung der Indexziffer der Grosshandelspreise auf ein Jahr hinaus richtig vorauszusagen (vgl. die Junihefte American Economic Review seit 1912). Ist das möglich, so lässt sich umgekehrt aus Indexziffern auf die zur Zirkulierung der gleichen oder einer in messbaren Grenzen zu- oder abnehmenden Warenmenge notwendigen Zahlungsmittel schliessen. Ist der Kurszettel etwas anderes als ein Verzeichnis einer Art von Indexziffern? Soll nur die Spekulation das Privileg der Preisfixierung auf Grund der Statistik besitzen?

Damals — vor dem Kriege — war also eine Einschränkung der Wirkungen der Goldüberfülle denkbar, und die hervorragendsten Ökonomen erklärten sich mit einer Währungsreform einverstanden. Heute ist die Aufgabe eine doppelte: Reorganisation der Produktion und Beseitigung der Assignatenwirtschaft, Verhütung weiterer Inflation. Es ist vorauszusehen, dass unter der Führung Englands und Amerikas zunächst für die Kaufkraft des internationalen Zahlungsmittels Vorsorge getroffen wird. Silvio Gesell hat auch hierfür in einer Schrift: Internationale Valutaassoziation (IVO) (freiwirtschaftlicher Verlag Sontra in Hessen), ein Programm entwickelt, das wesentlich auf die Einführung von Weltvalutanoten, die durch Wechsel gedeckt wären, hinausläuft. Es ist wahrscheinlicher, dass in den nächsten zwei, drei Jahren der Übergang zur Golddevisenwährung gesucht werden wird, wie sie *Maynard Keynes* in seinem Buch „Indian Currency and Finance“ 1913, S. 36, beschrieben hat, ein System, das Goldzahlungen lediglich für den internationalen Verkehr vorsieht. Diese Währung geht auf *Ricardos* Vorschlag zurück, Banknoten nur in *Goldbarren*, nicht in Münzen einzulösen; *Mr. A. M. Lindsay* hat den Finanzpraktikern (*Lord Fowler*, *Lord Rothschild*), die eine Golddevisen-

währung für unmöglich erklärten, zum Trotze dieses System in Indien durchgedrückt. Professor *Keynes* erklärt, für ihn als Theoretiker sei die künstliche Erhaltung der Parität einer billigen Landes- mit einer Weltwährung, worin auch diese letztlich bestehen möge, das Ideal.

Unseres Erachtens können nationale Währungsreformen im gegenwärtigen Zustande der Volkswirtschaft erst dann erfolgreich in Angriff genommen werden, wenn die Grundzüge der internationalen Währungsreform feststehen. Die Weisheit alter Goldwährungsschmöcker breitmäulig vorzutragen ist in der heutigen Weltlage ohne Interesse. Vielleicht regt es die jüngeren Ökonomen zu regerem Studium dieser Fragen an, wenn wir hierher die Worte setzen, mit denen Professor *Wesley Cl. Mitchell*, einer der besten Kenner der Preisrevolution der letzten dreissig Jahre, eine Abhandlung über „Prices and Reconstruction“ in der *American Economic Review*, March 1920, S. 155, schliesst: „Man kann einen Überblick über die wilden Preisumwälzungen während des Krieges und die grosse Ungewissheit der nahen Zukunft nicht abschliessen, ohne sich über die Schlechtigkeit auch der besten der bestehenden Währungssysteme klar zu werden. Die Vereinigten Staaten haben die Goldwährung ohne ernstliche Einschränkungen aufrechtgehalten und ihr Notenbankwesen auf bewährten Grundlagen reorganisiert. Nichtsdestoweniger haben wir beinahe so gewaltige Preisfluktuationen erlebt, wie jene der Papiergeldperiode. Diese Fluktuationen haben Millionen von Familien unverdiente Leiden verursacht und unverdienten Reichtum tausenden zugeschanzt. Sie haben zu unproduktiven Kämpfen geführt, in einigen Schichten Schwelgerei begünstigt und die Klasse der „neuen Armen“ geschaffen. Sie haben die Spekulation gefördert und die Leistungsfähigkeit der Betriebsführung und der Arbeit geschwächt. Wir sind ärmer an Gütern, wir sind streitsüchtigeren Geistes und weniger arbeitsbereit infolge dieser Preisschwankungen. All das ist geschehen und nicht mehr gutzumachen. Aber in wenigen Jahren können neue Umwälzungen sich vollziehen mit ebenso schlimmen Folgewirkungen. Diese traurige Vergangenheit und diese traurigen Aussichten bilden eine schwere Anklage gegen unsere gegenwärtige Form der Wirtschaftsorganisation. Besitzen wir nicht genügend konstruktive Vorstellungskraft und praktischen Scharfsinn um ein besseres Währungssystem zu entwickeln?“

Prof. Dr. *Stephan Bauer*.